Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 26 (1939)
Heft: 13: Sprachpflege und Mundart

Artikel: Erste planmässige Sprachbildung
Autor: Welti, J.M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-534772

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

heit. Uebersetzungen in die Mitvergangenheit sind nötig:

Do bini zur Muetter gange
und han ihre de Chorb brocht.
Do hani döre umespringe.

Da ging ich zur Mutter
und brachte ihr den Korb.
Da durfte ich umherspringen.

Es sind ja erfahrungsgemäss zwar nicht die bösesten Aufsatzsünden, die sich vom Dialekt in die schriftlichen Arbeiten einschleichen. Sie lassen sich im Laufe der Jahre durch passende Uebungen gut ausmerzen.

Wenn meine Kollegen vom Rheintal, vom Appenzellerland und Thurgau oder aus der Innerschweiz aus meinen Ausführungen nun ersehen haben, wie reich die Mundart an zutreffenden, sprachlichen Ausdrücken ist, wenn sie sich ebenfalls die Mühe geben, sie zu sammeln, den Fehlerquellen nachzugehen, die aus der Mundart stammen, so ist der Zweck meiner Abhandlung reichlich erfüllt.

Karl Schöbi.

Erste planmässige Sprachbildung

Wer mit offenen Ohren den Gesprächen unseres gewöhnlichen Volkes zu lauschen versteht, wird oft einer sprachlichen Ausdrucksfähigkeit und einem Fluss der Rede begegnen, wie sie in sogenannten gebildeten Kreisen selten zu finden sind. Und doch haben jene Kreise ihre geistige Bildung ausser der Volksschule nur aus dem persönlichen Verkehr und der mündlichen Ueberlieferung geschöpft. Aber gerade darum hat sich in ihnen diese ungemischte Sprachsicherheit ausbilden können. Es sind Leute, denen die Fremde nichts anhaben konnte, die nichts sprechen als die unverfälschte Mundart ihrer Heimat. Ueber diese Mundart hinaus reicht auch ihre Vorstellungskraft nicht, hier aber haben sie es zur Meisterschaft gebracht. Ihre ganze Redeweise wurzelt im Boden persönlicher Erfahrungen. „Jedes Bild, jede Redensart hat für sie Anschauungskraft. Aus ihrer Sprache leuchtet eine ursprünglichere Bedeutung der Wörter, als wie wir sie gebrauchen, eine Einheit von Inhalt und Form, kurz, eine Wahrheit des Ausdruckes, die uns Bildungsmenschen mit unserem abgeschliffenen und vergeistigten Schriftsprachegebrauch tief beschämen muss. Hier ist wirkliche Sprachbildung, elementare zwar, aber tiefwurzelnde. Hier sind Sprache und Volksgeist eins." (Otto von Greyerz in „Der Deutschunterricht".)

Es wäre eine Aufgabe für sich, die Mannigfaltigkeit unserer Mundarten in den Tälern und Landschaften unserer Schweiz, ja von Dorf zu Dorf, gerade auf diese Einheit hin zu untersuchen, zu untersuchen auch wie Mundart, Landschaft und Volkscharakter zu einer Einheit sich zusammenfügen. Daraus müsste die Schule für eine bodenständige, der Entwicklung des Kindes entsprechende sprachliche Bildung die grössten Vorteile ziehen. Dass der Lehrer die Mundart seiner Kinder liebevoll studiere, ist ganz selbstverständlich, denn von ihr aus muss er gehen, wenn er seinen Unterricht in fruchtbare Bahnen leiten will. „Der Stil der Mundart ist einfach und zwanglos. Ihre Sätze reihen sich leicht aneinander. Der Gebrauch übermässig vieler abstrakter Begriffswörter ist mit dem reflexionslosen, ungekünstelten Alltagssprechen des Volkes unvereinbar. Bilder wendet auch die mundartliche Rede reichlich an; aber ihre Bilder haben den Vorzug der frischen Sinnlichkeit, sind noch nicht abgegriffen und zur leeren Phrase geworden, wie so vielfach die in unserer Schriftsprache geläufigen. Die Mundart spricht noch geradezu und meint, was sie sagt . . . Das Bild ist ihr eben unverbraucht und nicht durch tausendfältige Wiederkehr im Schriftgebrauch alltäglich und abgeblasst geworden. Das kommt aber daher: die Volksrede ist immerfort, da sie keine Tra-

dition in der Art des konventionellen, schriftsprachlichen Gebrauches hinter sich hat, auf die Urproduktion angewiesen; infolgedessen erlahmt ihr auch die Kraft dieser Urzeugung weit weniger als der Schriftsprache." H. Osthoff, Schriftsprache und Volksmundart.) Darum sagt auch Jul. Werder in „Vom Unterricht in der Muttersprache": „Die Mundart soll der Wegweiser und der Stachel sein, so genau als möglich zu beobachten und demgemäss auch darzustellen. Wird er in diesem Sinne in den Unterricht der Muttersprache hineingezogen, so rinnt aus ihm eine Fülle warmen, frischen Lebens in die Schule ein."

Die Schule muss die Kinder nehmen wie sie ihr übergeben werden. Die einen sind voller Keime und Triebe gesunden Sprachlebens, die andern sind arm und unbeholfen im Ausdruck, sprachlich und geistig vernachlässigt. Eine ihrer ersten Aufgaben wird sein, die Sprache der Kinder einer genauen Prüfung zu unterziehen. Das muss vorerst in einer ganz natürlichen und unauffälligen Art beim Sprechen, Singen, Spielen, Erzählen usw. geschehen. Das feine Ohr des Lehrers hört und sein sicherer Blick erkennt in der Stellung der Sprechwerkzeuge Unrichtigkeiten und Fehler, die in liebevoller Art gebessert werden müssen. Es handelt sich hiebei um eine äussere, eine technische Sprachbildung. Man will die Instrumente der Sprache: Mund, Zunge, Lippen, Gaumen usw. dazu anleiten und gewöhnen, bei den einzelnen Lauten die richtige Stellung einzunehmen. Vielfach ist die mundartliche Aussprache so undeutlich und verschwommen, abgesehen von allfälligen eigentlichen Sprachfehlern, dass nur durch Uebung an den Grundelementen, den Lauten, eine durchgreifende, richtige und erfolgreiche Sprachbildung möglich ist. Sprachfehler, die von Sprachgebrechen herrühren und darum organischer Art sind, müssen vom Arzte behandelt werden. Auch Stotterer gehören der Hand des Spezialisten übergeben. Die meisten Sprachfehler aber sind durch Schlaffheit und üble Gewohnheit gewisser Organe verschuldet worden. Man ist zu bequem und die Eltern und Erwachsenen haben sich nicht die Mühe genommen das Kind zum deutlichen und richtig artikulierten Sprechen anzuhalten. Eine solche Unterlassung ist entweder Gleichgültigkeit oder dumme Verblendung. Man empfindet seinen Spass an den komischen Ausdrücken der Sechsjährigen. Dadurch setzt sich das Uebel fest und der Lehrer hat grosse Mühe, bis die Sprache die normale Ausdrucksfähigkeit erlangt hat. Das Näseln, das Lispeln, das Verschleifen von Konsonanten in Verbindungen, das falsche Aussprechen von sch, l, r (s statt sch, b statt v, l statt r usw.), die Trübung oder sonst mangelhafte Unterscheidung der Hellaute, die gutturale Aussprache der r, die Angewöhnung eingeschobener Grenzlaute und wie die mannigfachen Funktionsfehler alle heissen, sind nur durch zweckmässige Uebungen abzugewöhnen. Diese Fehler muss der Lehrer seiner Natur nach erkennen, um sie dann nach dem Grundsatze der Isolierung der Schwierigkeiten geduldig und mit Konsequenz zu beseitigen. Selbstverständlich soll daraus keine Plagerei für das Kind entstehen, dass man meint, im ersten Anlauf schon alles in Ordnung zu bringen. Die Kenntnis der Lauterzeugungsvorgänge der häufigsten Störungen und die Kunst ihrer Beseitigung müssen dem Lehrer einer Anfängerklasse vertraut sein. Durch Bilder und Zeichnungen und durch richtiges demonstratives Vorsprechen wird dem Kinde die nötige Aufklärung und Einsicht verschafft. Die Mitschüler sind hier sehr willkommene Helfer und dienen als beste Beobachtungsobjekte.

Diese Lautbildungen sind aber nicht als für sich bestehende längere Uebungen zu verstehen, die ganze Stunden ausfüllen. Es wäre dies furchtbar langweilig und unfruchtbar zugleich. Da das Kind die Sprache nicht als Erscheinung für sich ansieht, sondern bloss als Ausdrucksmittel für das, was sein Inneres bewegt, also eines Inhaltes wegen gebraucht,

so müssen wir auch unsere Lautbildung an inhaltlich dazu geeigneten Sprachschöpfungen vornehmen, durch die die Sprechweise, die Form und die Sicherheit des Ausdrucks gefördert werden. Normale Kinder brauchen ihre Sprache mit einer Unbefangenheit und Naivität, dass sie dadurch oft Erwachsene in Erstaunen setzen. Ein leerer Mechanismus müsste hier nur zerstören, und zerstören will die Schule nicht, die will aufbauen. Unbegrenzt ist der sprachliche Stoff für unsere Zwecke in den vielen Kinderversen, den Kinderliedern und so vielen herrlichen Erzählungen.

Die neuen Stoffe wecken im Kinde neue Kräfte, das Gefühl der Freude am Klang der Sprache erwacht, die Ohren öffnen sich und die Sprachwerkzeuge funktionieren immer besser. Wo sich Fehler zeigen oder wiederholen, wird darauf aufmerksam gemacht und neu und besser und einheitlicher erklingt die Sprache der Kinder, nicht hochdeutsch, sondern Mundart. Aber gerade diese Mundart ist der geeignete Boden, auf dem die Sicherheit und Wahrheit des sprachlichen Ausdruckes am besten gedeiht. Was ist Sprachbildung anders als die Fähigkeit, möglichst natürlich und klar und in fliessender Form seine Gedanken auszudrücken. Durch die Sinnfälligkeit ihrer Wörter und die Einfachheit ihrer Satzgebilde bleibt die Mundart das Muster für eine fortschreitende Entwicklung in der Sprachbildung. Wir wissen ja aus höhern Klassen, wie die Schüler bei Umstellung auf die Mundart sofort alle Befangenheit und Unsicherheit im Ausdruck verlieren und für ihre Gedanken die rechten Worte finden. In der vierten Seminarklasse sass neben mir ein lieber Kamerad, der immer feine und sehr anschaulich abgefasste Aufsätze schrieb. Darüber kamen wir einmal in ein Gespräch miteinander. Unter anderem erklärte er, alle Sätze, die er schreibe, entstünden in seinem Geiste immer zuerst in der Mundart und in der Niederschrift übersetze er sie ins Schriftdeutsche. Ob wohl nicht gerade diesem Vorgehen die grosse Anschaulichkeit seiner Schreibweise zu verdanken war? Es ist schon so, dass wir in der mündlichen Rede am einfachsten, leichtesten und natürlichsten uns der Mundart bedienen, während deren Niederschrift uns Mühe machte. Umgekehrt ist es im Schriftdeutschen. Da sind wir sicher im schriftlichen und unsicher im mündlichen Ausdruck. Immer wieder muss auch die Klarheit der Mundart dazu dienen, Unklarheiten der Schriftsprache zu beheben.

Die Natur des gesunden Kindes verlangt nach Bewegung und Betätigung. Eine willkommene Nachricht oder ein freudiges Ereignis, natürlich in seinem Sinne, löst in ihm sofort auch ein entsprechendes Benehmen aus. Es hüpft, springt, redet und jubelt. Seine ganze Natur ist von der Macht des Glückes beherrscht. Am schönsten und geordnetsten zeigt sich dieses Glücksempfinden des Kindes beim Spiel. Da werden seine natürlichen Anlagen unabsichtlich ausgebildet und entwickelt. An dieser wichtigen Tatsache darf die Schule nicht vorübergehen. Sie wird, besonders im Anfange, das Spiel pflegen und dadurch die Kinder für ihre Zwecke gewinnen. Sprachliche Bildung und sprachliche Ausdrucksfähigkeit erhalten den ersten planmässigen Unterricht, ohne dass die Kinder merken, um was es dabei eigentlich geht. Dramatische Kinderspiele mit den verschiedenen Sprechrollen, einfache Spiellieder mit Gesang und reigenartigen Bewegungen, Nachahmungspiele usw. sind die gegebenen dichterischen Gattungen für diese Stufe. Wir verbinden in dieser Art des Unterrichtes wirklich das Nützliche mit dem Angenehmen. Lautbildung, Sprechen, Gesang, Bewegung und Rhythmus vereinigen sich zu einer Einheit und Geschlossenheit, wie sie nicht schöner gedacht werden könnte. Und alle sind dabei, es geht im Chor. Darin liegt eine suggestive Kraft, die auch die Schüchternen und Unentschlossenen in ihren Bann zieht. Sie müssen mittun in all den Ausdrucksformen des fröhlichen Spiels.

Neben diesen Spielliedern gibt es auch Lieder, die bloss gesungen werden, und Spiele, bei denen nur gesprochen wird. Die gebundene, rhythmische Sprache der Kinderverse birgt eine Fülle von Gelegenheiten in sich, das Kind sprachtechnisch zu vervollkommnen. Im Rhythmus und Reim wird das Gedächtnis gestärkt und durch sprachliche Formen bereichert. Vergessen wir bei diesen Versen auch die klangliche Wirkung nicht, auf die so viele in ihrem ganzen Aufbau hinzielen. Bringen wir sie den Kindern in dieser ihrer Eigenart zum Bewusstsein, dass es nur so singt und klingt in fröhlicher Uebung. Alles Sprechen geht im Chor. Bisweilen darf ein einzelnes, bei dem wir die Gewissheit haben, dass es den Vers nach Inhalt und Form, auch sprachlich schön beherrscht, denselben vortragen.

Neben diesen Liedern und Versen ist das Erzählen für die Sprachbildung der Kleinen ein weiteres vorzügliches Mittel. Dass es sich dabei nur um Mundarterzählungen handeln kann, ist selbstverständlich. Aber gerade dadurch steigert sich allmählich die sprachliche Ausdruckskraft der Kinder. Von den Stoffen, die zu diesem Zwecke geeignet sind, zählen Berichte der Kinder über Erlebnisse auf der Strasse, im Hause, daheim in der Familie, mit Brüderlein und Schwesterlein, mit den Haustieren, in Feld und Wald usw. Haben wir bei vielen hier einen recht magern Anfang gefunden, so soll uns dies nicht abschrecken; denn fortgesetzte tägliche Uebung bringt nicht nur Mut und Ansporn, sondern auch Wachstum der Leistungen. Der Geist der Kleinen arbeitet, er fühlt sich stärker werden im sprachlichen Ausdruck, auch ohne direktes Zutun des Lehrers oder anderer Personen. Und gerade dieses selbsteigene Empfinden eines sichern Aufstieges trägt den Keim zu immer neuer Kraft in sich. Vom Frühling bis zum Herbst lässt sich ein schöner Fortschritt feststellen. Wohl durch äussere Veranlassung, aber doch durch natürliches, inneres Werden und Wachsen ist der sprachliche Ausdruck und damit das geistige Bildungsgut des Kindes, Form und Inhalt seiner Sprache, fühlbar stärker geworden. Mit der sprachlichen Steigerung schärfen sich auch die Sinne und deren Tätigkeit; sie sind eingespannt in den seelischen Entwicklungsprozess, der sie feiner, aufmerksamer und unterscheidungsstärker macht. — Der Geist des Kindes und seine Sprache sind auf dem besten Wege, eine Einheit zu werden.

Eine besondere Art der Sprachbildung für die Kinder liegt in den Märchen, Heimatsagen, Schwänken, Anekdoten unseres Volkes, weil gerade sie, als ursprüngliches Erzeugnis aus dem Gleichklang von Geist und Sprache heraus sich in lebendiger Fortpflanzung entwickelt haben. In der Mundart liegt ihr Reiz, der frische Schmelz, das Natürliche und Unmittelbare. Der Erzähler selber muss von der Stimmungswärme und den musikalischen Tönen, in denen besonders das Märchen lebt, erfüllt sein, um wirklich lebensnah, im Geist der Kindersprache, erzählen zu können. Man schenkt heute den Kindern die Märchen in schönen Sammelbändchen. Diese Art der Uebermittlung steht aber in keinem Vergleich zur mündlichen Erzählung selber, durch die wir den köstlichen, wunderbaren Inhalt lebendig werden lassen. Ein Lehrer, der das kann, hat gewonnenes Spiel. Und merkwürdig, die Kinder verlangen immer wieder darnach. Neue Wörter, Wendungen und Satzformen prägen sich unvermerkt ein und bereichern, neben der engern sprachlichen Bildung, auch den Wortschatz des Kindes. Wie sitzen sie doch mit gespannten Kräften, sind nur Auge und Ohr, und harren des Augenblickes, da der Erzähler beginnt: Es isch emol . . .! Oder die Kinder fordern gleich etwas Bekanntes: Bitte, erzählen Sie uns vom Rotkäppchen, den Bremer Stadtmusikanten, vom Tischchen deck dich, von Frau Holle usw. Wenn nun der Lehrer frägt: wer will selber das Märchen erzählen? nachdem die Kinder es schon einige Male gehört haben, so ist sicher, dass sich mehrere melden. Der

Anfang ist gelungen und wir sind wieder einen schönen und wichtigen Schritt in der Sprachbildung weiter gekommen.

Die Gefühls- und Gedankenwelt der Mundart ist zwar beschränkt, aber für uns ist sie weit und gross. „Schwung und Adel der Schriftsprache sind ihr versagt; die Phantasie schwingt sich nicht über die Volksweisheit empor. Allein in ihrem eigenen Bereich erzieht die Mundart zu einem natürlicheren, anschaulicheren Denken als die entwickeltere Schriftsprache und eignet sich dadurch vorzüglich für den Anfangsunterricht. Der Lehrer, der mit seinen Kindern die Mundart gemein hat, besitzt in ihr ein Verständigungs- und Bildungsmittel von höchstem Werte. Sie hält ihn fest in der kindlichen Anschauungswelt, sie nötigt ihn immer in die einfache, unentwickelte, aber auch unverwickelte Logik des kindlichen Denkens; sie erschliesst ihm durch gemeinsames heimatliches Empfinden die Herzen der Jugend." (Otto v. Greyerz, „Der Deutschunterricht.") Halten wir Lehrerinnen und Lehrer unsere Mundart stets in Ehren. Sie ist ein bestes bodenständiges Gut von unschätzbarem Bildungswert. Eine heimatliche Kraft wohnt in ihr, die jeder Schweizer bis in die Tiefen seiner Seele spüren muss.

Jos. M. Welti.

Mundartaufsätze

Das Gebiet des Mundartaufsatzes ist meines Wissens noch sehr wenig erforscht. Aus begreiflichen Gründen; denn es ist ja nicht unsere Aufgabe, das Kind zur Vollendung darin zu erziehen. Zwar verkennt man heute in gewissen Kreisen völlig Wert und Wichtigkeit der Erziehung zum hochdeutschen Ausdruck. Die sogenannte „Schwizer-Schproch-Biwegig" und ihr parallel laufende Strömungen glauben aus rein politischen Gründen sogar überall dort das Schweizerdeutsch einführen zu müssen, wo es ein reiner Unsinn ist. Eine „schweizerische Nationalsprache" schaffen, heisst unsere schönen Mundarten totschlagen! Jeder Schweizer wird mit Freuden einer vermehrten Pflege der Mundart zustimmen, er wird sie gerne verbessern helfen, kann aber keine Vermehrung ihres Gebrauches wünschen. Daraus ergäbe sich — wie der Deutschschweizerische Sprachverein mit vollem Rechte fürchtet — bestimmt ein empfindlicher Rückgang der sprachlichen Bildung unseres Volkes. Es ist hier nicht der Ort, die ganze Kette von Gründen aufzuzählen, welche uns bestimmen muss, wie bisher Schweizerdeutsch und Hochdeutsch jedes an seinem Orte gebührend zu verwenden. Wer sich für das Problem interessiert, sei hingewiesen auf die vorzügliche Sammlung von zuständigen Stimmen, welche der Deutschschweizerische Sprachverein unter dem Titel „Schweizerdeutsch und Hochdeutsch" 1938 (bei Jacques Bollmann A.-G., Zürich 1) zum Preise von 70 Rappen herausgegeben hat.

Trotz dem Gesagten wäre es der Mühe wert, einmal das Gebiet des Mundartaufsatzes durch praktische Versuche zu durchforschen und auszuwerten. Einzelne meiner Schüler entschliessen sich gelegentlich ganz spontan zur Darstellung des gewählten Themas in Mundart. Diese Arbeiten sind erquickend in ihrer Frische. Und manchmal kann man sogar erfahren, dass es Kinder gibt, die im Mundartaufsatz Besseres leisten als in der hochdeutschen Form. Als ich vor einiger Zeit der 5. und 6. Klasse es freistellte, ihren Aufsatz in Mundart oder in schriftdeutscher Form zu schreiben, wunderte ich mich, wie wenig von dieser Freiheit Gebrauch gemacht wurde zugunsten der Mundart. Doch musste ich mir sagen, dass eben die Mundartform ihre Schwierigkeiten hat, eben jene Schwierigkeiten, an denen die oben erwähnten Bestrebungen auch äusserlich scheitern